

»Mother, I Hear Your Heart Beat ...«

Stille als Hören auf Gott und seine Schöpfung

JUTTA KOSLOWSKI

Stille ... Während ich an meinem Schreibtisch sitze und darüber nachdenke, was ich zu diesem Thema zu sagen habe, werde ich abgelenkt: Ich höre das leise, aber unaufhörliche Ticken meines Weckers unter dem Bett. Seit Stunden schon befinde ich mich im gleichen Zimmer, und bisher hat mich der Ton nicht gestört – ja, ich habe ihn noch nicht einmal bemerkt. Da habe ich telefoniert, in Büchern geblättert, mit der Tastatur meines Computers geklappert ... Erst jetzt, wo ich ganz ruhig geworden bin und gründlich nachdenke, fällt mir dieses Geräusch auf. Nun, da sich meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, kann ich erst weiterarbeiten, nachdem ich aufgestanden bin und meinen Wecker tief unter einem Berg von Kissen zum Schweigen gebracht habe. Ich muss lächeln und an das Märchen von der »Prinzessin auf der Erbse« denken, die selbst durch einen riesigen Stapel von Matratzen hindurch noch das »schrecklich Harte« spürte und die ganze Nacht hindurch kein Auge zutun konnte.

Trotz aller Ablenkung bin ich schon mitten beim Thema: Stille ermöglicht es uns zu *hören*. Zu hören und aufmerksam zu sein auf unsere Umwelt, auf die innere Stimme in uns selbst und auf Gott. In gewisser Weise ist die Unterscheidung zwischen diesen drei Bereichen künstlich und oberflächlich, denn in der Tiefe der mystischen Erfahrung sind diese drei *eines*. Anders gesagt: Der Mystiker, die Mystikerin vermag in allen Dingen *Gott* als Urgrund zu finden. Wenn ich der Welt begegne, der Schöpfung, »*Mutter Erde*«, dann begegne ich damit zugleich Gott als ihrem Schöpfer, dessen Abbild sie ist. Höre ich die innere Stimme meiner tiefsten Sehnsucht, so ist dies letztlich die Stimme Gottes, die leise in mir spricht. Die Stille bewirkt, dass ich mich weniger ablenken lasse von den Sinnesindrücken um mich her – und sie zugleich mit gesteigerter Aufmerksamkeit wahrnehmen kann. Noch intensiver wird diese Erfahrung, wenn ich nicht nur »mit den Ohren faste« sondern zugleich mit den Augen – etwa, wenn ich mich zum Gebet in die Wüste zurückziehe und die radikale Leere aushalte, die mich dort umgibt. Dies kann dazu verhelfen, mich zu konzentrieren – und das bedeutet nichts anderes, als »zur Mitte zu finden«. Was (oder wer) ist »die Mitte« nach religiösem Verständnis? Wiederum: Gott.

So möchte ich in den folgenden Überlegungen *Stille als Weg zu Gott* beschreiben – ein Weg, der mich zugleich zu mir selbst führt und zur ganzen Schöpfung, deren »Seufzen nach Erlösung« (Röm 8,23) hörbar wird und sich mit meiner eigenen Sehnsucht verbindet. Dabei möchte ich ein wenig von meinen Erfahrungen erzählen, die als ein Beispiel dienen können für die Suche nach neuen Formen von Spiritualität und klösterlichem Leben. Manches davon ist ganz subjektiv – insgesamt jedoch ist die Sehnsucht nach Stille charakteristisch für den zeitgenössischen Menschen und seine moderne Mystik. Auf dem *Weg der Stille* habe ich viele Gleichgesinnte getroffen, die auf ihre je eigene Art unterwegs waren ...

Die Stille suchen

Meine erste große Erfahrung mit Stille habe ich auf einer Pilgerreise ins Heilige Land gemacht. Nach dem Abitur, mit 19 Jahren, bin ich dorthin aufgebrochen, weil ich auf den Spuren Jesu unterwegs sein wollte. Das habe ich damals ganz wörtlich verstanden: Die *Orte*, die in der Bibel genannt werden, wollte ich besuchen, und dabei die *Wege* gehen, die dort beschrieben sind: von Jericho nach Jerusalem, von Nazaret nach Kana, von Jerusalem nach Emmaus ... Und natürlich musste ich dabei *zu Fuß* unterwegs sein, wie es sich für einen richtigen Pilger gehört. Dass es dabei auch um das »Leben mit leichtem Gepäck« geht, das habe ich bald gemerkt – und dass es wichtig sein kann, sich Weggefährten zu suchen, weil es alleine zu gefährlich ist. Ein Höhepunkt dieser Wanderschaft war die Erfahrung der *Wüste* – in Jordanien und vor allem in Ägypten. Ich kann nachvollziehen, dass sich die Wiege des Mönchtums in der Wüste befindet und dass diese Wüste im Land Ägypten liegt. Unvergesslich meine erste Nacht alleine unter dem überwältigenden Sternenzelt des Sinai: Die Stille war hier tatsächlich so groß, so vollkommen und tief – ich konnte sie *hören*.¹ Hören konnte ich die Millionen und Abermillionen von Sternen, die an diesem vollkommen schwarzen Himmelszelt strahlten. So wie die Augen vom Blendwerk befreit waren und in der Dunkelheit die Sterne sehen konnten, so waren die Ohren vom Lärm verschont und konnten die Sterne hören. Die uralten Worte Gottes an Abraham wurden mit unvermittelter Wucht vernehmbar: »Er führte ihn hinaus und sprach: Blicke doch auf zum Himmel und zähle die Sterne, wenn die sie zählen kannst!« (Gen 15,5) Die Größe Gottes, die ehrfurchtgebietende Größe der Schöpfung und die offenkundige Kleinheit des Menschen – dies war die Botschaft der Stille. »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut es der andern kund, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme.« (Ps 19,2–4) Schöner als in diesem uralten Psalmwort lässt es sich nicht ausdrücken: In der Stille hören wir Gott.

Ergriffen von dieser Erfahrung wollte ich es den ägyptischen Wüstenvätern gleichtun und mich als Eremitin zurückziehen. Ein ganzes Jahr lang habe ich damit verbracht, mich in Einsamkeit und Schweigen zu üben und dabei zwölf Stunden am Tag die Heilige Schrift zu studieren (denn kein Zweifel: auch dort

können wir Gott hören). Von der eremitischen Lebensweise hat es mich dann zur koinobitischen gedrängt, in gewisser Weise der Entwicklung in der Geschichte des Mönchtums folgend.² Zurück in Deutschland habe ich in einem Kloster um Aufnahme gebeten und durfte für ein halbes Jahr bei den Franziskanerinnen von Sießen mitleben. Als einzige evangelische Christin gemeinsam mit dreihundert katholischen Ordensschwwestern – das war eine besondere ökumenische Herausforderung für mich. Das »Hören aus der Stille« wurde an diesem Ort um neue Erfahrungen bereichert. So habe ich dort die Praxis des »Herzensgebets« kennengelernt³, bei welcher ein ganz einfaches Gebetswort immer und immer neu wiederholt wird – bis es sich zunächst mit dem eigenen Atem und schließlich auch mit dem Herzschlag synchronisiert und zuletzt verselbständigt, sodass dieses Gebet gleichsam in der elementaren Sprache des eigenen Körpers zum Ausdruck kommt: »Herr Jesus Christus, erbarme dich unser!« Auf diese Weise verwirklichten Gottsucher durch die Jahrhunderte die Mahnung des Apostels Paulus: »Betet ohne Unterlass!« (1 Thess 5,17) »*Erbarme dich unser*«: Damit wird die weiche, zärtliche Seite Gottes angesprochen und die ganze Wirklichkeit in diesem Licht wahrgenommen. »*Erbarme dich unser*«: Mit diesem Wort verbindet sich der Beter, die Beterin mit der gesamten Schöpfung und schließt alle und alles in ihr Gebet mit ein. So macht das Herzensgebet das eigene Herz weit und verbindet uns mit dem Seufzen der ganzen Kreatur um Erbarmen und Erlösung.⁴

Es gab noch manche weitere Stationen auf meinem persönlichen »Pilgerweg der Stille« – etwa eine Fußwallfahrt auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Hier will ich jedoch nur noch von einem einzigen Erlebnis berichten, weil es noch nicht lange zurückliegt und weil es mich so tief geprägt hat, dass ich das Gefühl habe, ich muss mich noch einmal neu bekehren, ja mit dem christlichen Glauben noch einmal ganz von vorne anfangen ...

Das geschah auf einer Pilgerreise auf die schottische Insel Iona, wo ich eine Woche in dem dortigen Kloster verbracht habe. Gemeinsam mit Besuchern aus den verschiedensten Ländern wurden wir dort in die Spiritualität des keltischen Christentums und der Kommunität von Iona eingeführt.⁵ An einem Tag waren wir eingeladen, zu Fuß über die Insel zu wandern und dabei auf Gott zu hören – im Schweigen, versteht sich. Oder doch nicht ganz im Schweigen: Ali Newell, die Ehefrau des langjährigen Leiters der *Iona-Community*, gab uns ein ganz einfaches Lied mit auf den Weg, das unsere Schritte begleiten sollte. Ein Lied, das sich nicht aus christlichen Wurzeln speist, sondern aus der Spiritualität indianischer Naturreligionen, und das mich tief bewegt hat: »*Mother, I feel you under my feet – Mother, I hear your heart beat ...*« Während ich ruhig und still über die grünen feuchten Hügel schritt, die kühle Luft in mich aufnahm, sich über mir die unendliche Weite des wolkenverhangenen Himmels wölbte (so groß, so leer wie in der ägyptischen Wüste und doch noch einmal ganz anders) – da konnte ich sie wieder *hören*: die große Stille.

Und zugleich konnte ich tatsächlich den Herzschlag von Mutter Erde unter meinen Füßen fühlen und hören, so wie ich es schweigend sang, so wie es in mir klang: *Mother, I hear your heart beat.*⁶ Da war es mir, als würden sich die ver-

schiedenen Erfahrungen, die ich bisher auf meinem Weg zu Gott machen durfte, miteinander verbinden und zu einer einzigen großen Erkenntnis werden – so wie die Mystiker der verschiedenen Religionen zu ihrem jeweiligen Urgrund vorstoßen und sich dort treffen: Der Herzschlag von Mutter Erde verschmolz mit dem Herzensgebet der christlichen Mönche, und beides verband sich wiederum mit dem Seufzen der gesamten Schöpfung nach Erlösung. Wer dieses Seufzen wahrhaft vernimmt, den erfasst ein großes Erbarmen, das sich wiederum mit dem Erbarmen in Gottes Herzen verbindet. So fließt die Begegnung mit Gott, mit der Schöpfung und mit mir selbst zusammen, und die Grenzen scheinen sich in dieser Erfahrung der Einheit aufzulösen. Dennoch fühlte ich mich in jenem Moment nicht einsam, sondern zutiefst mit meinem christlichen Glauben verbunden. Die Tradition des keltischen Christentums gab mir Rückhalt; darüber hinaus kam mir etwa der berühmte Sonnengesang des Heiligen Franz von Assisi in den Sinn, der mir noch aus meiner Zeit im Franziskanerinnen-Kloster vertraut war. Dort wird Gottes Lob gesungen »durch unsere Schwester, Mutter Erde«, und alle Mitgeschöpfe werden von Franziskus als »Schwester« und »Bruder« angesprochen: die Gestirne am Himmel und die vier Elemente auf Erden – schließlich auch all »jene, die verzeihen um Gottes Liebe willen« und sogar »unser Bruder, der leibliche Tod«. ⁷

Das Haus der Stille

Auf der Insel Iona war ich nur für ein paar Tage zu Besuch; doch hat mich meine Sehnsucht auf dem Weg zu Gott auch in meiner Heimat in ein Kloster geführt. Seit ein paar Jahren lebe ich gemeinsam mit meiner Familie in einer ökumenischen Kommunität im Kloster Gnadenthal. Dies ist nicht nur ein verheißungsvoller Name, sondern auch ein wunderbarer Ort: Hier leben Ordensbrüder und Schwestern gemeinsam mit Familien – Männer und Frauen, Ledige und Verheiratete, Alte und Junge, Menschen aus der katholischen, evangelischen oder freikirchlichen Tradition, unter dem Motto »Einheit in Vielfalt«. Die Bewahrung der Schöpfung hat hier eine besondere Bedeutung, denn die Gemeinschaft betreibt eine biologische Landwirtschaft. Und auch hier geht es wieder um *Stille*. Die Kommunität trägt seit vielen Jahrzehnten ein »Haus der Stille«, wo Menschen aus der Hektik des Alltags zur Ruhe finden. ⁸ Hier können sie Gott suchen und dem Herzschlag der Schöpfung lauschen.

Das ganze Jahr über werden dort sogenannte »Stille Wochenenden« angeboten, und es ist immer wieder beeindruckend zu erleben, wie viel dort im Verborgenen geschieht: Die Teilnehmenden kommen am Donnerstag Abend oftmals erschöpft an und mit einem ganzen Sack voller Lasten und Fragen, die sie mit sich herumtragen. Danach verbringen sie mehrere Tage in vollkommenem Schweigen – sogar bei den Mahlzeiten wird nicht gesprochen. Erst kurz vor der Abreise am Sonntag wird das Schweigen gebrochen, und wer möchte kann den anderen erzählen, was er erlebt hat. Da hat sich für fast jeden die Erschöpfung in Zuversicht verwandelt, die Müdigkeit in Kraft, und aus den Fragen sind Antworten ge-

worden – oder aber die alten Fragen sind nicht mehr so wichtig, weil sich ganz neue und unerwartete Perspektiven aufgetan haben. Wenn unsere Seele auf diese Weise in Gott zur Ruhe findet, dann können wir in das Psalmwort einstimmen: »Meine Seele ist still zu Gott, der mir hilft« (Ps 62,2) und: »Ich gehe nicht um mit großen Dingen, die mir zu wunderbar sind. Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.« (Ps 131,1.2)

Stille als Hören

Die mystische Erfahrung ist das eine – ihre theologische Reflexion das andere. Beides muss zusammenkommen, um »Theorie« (Gottesschau) zu ermöglichen. Beim Thema Stille scheint mir wichtig, dass sie nicht nur die Abwesenheit von Geräuschen bedeutet, dass sie mehr ist als Lautlosigkeit. So wohltuend dies in unserer lärmerfüllten Welt auch sein mag, es ist doch nur eine Voraussetzung für das, worum es eigentlich geht: Stille als innere Haltung der Aufmerksamkeit, des Lauschens, des Hörens auf das große »Du«. Dieses Du begegnet uns in seiner zweifachen Dimension: Gott als Schöpfer gemeinsam mit seiner Schöpfung. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass es einen tiefen Zusammenhang gibt zwischen dem Suchen nach Stille und dem Finden der Schöpfung.

Ich selbst habe über das Hören auf den Herzschlag von Mutter Erde viel nachgedacht. Das vorläufige Ergebnis meiner Überlegungen sieht so aus: Die Natur (oder religiös gesprochen: die Schöpfung) befindet sich zu Beginn des dritten Jahrtausends in einer tiefgreifenden Krise. Umweltzerstörung und Klimawandel sind Stichworte dafür, die uns zur Genüge bekannt sind.⁹ In den letzten Jahrzehnten ist jedoch deutlich geworden, dass unsere klare Einsicht in die dramatischen Entwicklungen nicht ausreicht, um eine grundlegende Verhaltensänderung zu bewirken. Warum? Der Zusammenhang zwischen menschlichem Fehlverhalten (beispielsweise den CO₂-Emissionen aus unserem Pkws) und den negativen Konsequenzen (etwa dem Anstieg des Meeresspiegels auf den pazifischen Inseln) ist nicht eindeutig genug, um zum Umdenken zu führen. Weder im zeitlichen noch im räumlichen Sinn sind die Folgen für uns unmittelbar erfahrbar – ganz abgesehen davon, dass diese Folgen nicht unbedingt die Verursacher selbst treffen. Mit der Fähigkeit zum vorausschauenden Handeln sind wir Menschen nicht in genügendem Maß ausgestattet, um komplexe Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu steuern, auch wenn wir sie durchaus zu erkennen vermögen.

Dieser Sachverhalt ist in der Debatte weitgehend bekannt. Neu ist für mich die Überzeugung: Der Theologie kommt hier eine enorme Aufgabe und Verantwortung zu, damit ein Ausweg aus der Krise gefunden werden kann.¹⁰ Wir bewahren die Umwelt zu wenig, weil wir sie wenig *lieben*, kaum Achtung und Ehrfurcht haben für sie als Schöpfung. Eine unzureichende Theologie hat dieser Fehlentwicklung Vorschub geleistet; die »Schöpfungsvergessenheit« im Christentum war über Jahrhunderte hinweg die notwendige ideologische Grundlage für

die Ausbeutung der Natur in der westlichen Welt.¹¹ Das bedeutet aber im Umkehrschluss, dass sich hier eine außerordentliche Chance für uns auftut: Welchen Auftrag kann das Christentum zu Beginn des dritten Jahrtausends erfüllen – wo werden wir überhaupt noch gebraucht? Wir können der Menschheit tatsächlich einen großen Dienst tun, indem wir daran mitwirken, *die spirituellen Grundlagen für die Bewahrung der Schöpfung zu schaffen*. Das schlechte Gewissen und die bloße Einsicht in das, was getan werden sollte, reichen offensichtlich nicht aus, um Menschen zur Umkehr zu bewegen. Was aber wäre, wenn wir aus unseren geistlichen Wurzeln heraus lernen würden, Mutter Erde tatsächlich zu *lieben*?

Eine Zukunftsaufgabe für das Christentum

Hier eröffnet sich ein weites Aufgabenfeld für Theologie und Kirche. Bereits seit den 1980er Jahren, als der »Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« initiiert wurde, sind viele ökumenische Basisgruppen entstanden, die sich diesem Ziel verpflichtet wissen; dennoch bleibt noch viel zu tun. Im Bereich der Forschung ist hier vor allem die systematische Theologie herausgefordert, den Traktat der Schöpfungslehre in seiner Bedeutung hervorzuheben und in Verbindung zu bringen mit der gesellschaftlichen Debatte über den Umweltschutz und dem ökumenischen Dialog zum Thema »Bewahrung der Schöpfung«. Aber auch die Liturgiewissenschaft ist hier gefragt, um neue Entwürfe für Gebet und Gottesdienst vorzulegen, die nicht nur gendersensibel, sondern auch »schöpfungssensibel« sind. Dabei sollten wir beherzt und mutig vorgehen angesichts der Dringlichkeit der Aufgabe. Zugleich sind an der praktischen Umsetzung viele Akteure beteiligt: GemeindepfarrerInnen und ReligionslehrerInnen können hier Neues ausprobieren und dazu beitragen, dass das Christentum auch in der Gegenwart als bedeutsam erlebt wird und dass »Schwester Erde« als Gottes Schöpfung geachtet wird. Ein Beispiel für diesen Ansatz ist der »Tag der Schöpfung«, der jedes Jahr am 1. September begangen wird. Ursprünglich im Bereich der orthodoxen Tradition entstanden, wird er in ökumenischer Verbundenheit inzwischen auch in anderen Kirchen gefeiert. Allerdings sind gelegentliche Großveranstaltungen kaum ausreichend für einen nachhaltigen Bewusstseinswandel; wir brauchen nicht weniger als eine umfassende Erneuerung unserer Lieder, Texte, Bibelleseordnungen usw. für den täglichen Gebrauch, um unsere Vernachlässigung der Schöpfung zu überwinden und tatsächlich »Umkehr« zu praktizieren.

In den biblischen Schriften und der christlichen Tradition sind reichhaltige Quellen vorhanden, aus denen sich eine Spiritualität der Schöpfung entwickeln lässt (ebenso wie in anderen religiösen Traditionen). Dies ist die Herausforderung, vor die das Christentum in der gegenwärtigen Krise der Menschheit gestellt ist, eine Zukunftsaufgabe von epochaler Bedeutung. Wenn wir uns ihr stellen, können wir vielleicht ein wenig von dem wieder gut machen, was wir an der Schöpfung verbrochen haben, die wir über Jahrtausende hinweg zu beherrschen

lehrten, anstatt sie »zu bebauen und bewahren« (Gen 1,28). Dann wird das Seufzen der Kreatur um Erlösung Erhörung finden.

Anmerkungen

1 Vgl. Henri Nouwen, *Ich hörte auf die Stille. Sieben Monate im Trappistenkloster*, Freiburg 2004.

2 Vgl. Karl Suso Frank, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt ⁶2010.

3 Emmanuel Jungclaussen (Hg.), *Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers*, Freiburg 2000.

4 Röm 8,23; s. o.

5 Vgl. Philip Newell, *Christ of the Celts. The Healing of Creation*, Glasgow 2008; ders.: *Celtic Treasure. Daily Scriptures and Prayer*, Norwich 2005; ders., *Mit einem Fuß im Paradies. Die Stufen des Lebens im keltischen Christentum*, Freiburg 1998

6 Vgl. Philip Newell, *Listening to the Heartbeat of God. A Celtic Spirituality*, London 1997.

7 Franz von Assisi, *Sonnengesang*, zit. n. Jutta Koslowski – Claudia Brandt, Schwester Sonne, Bruder Mond. Die Geschichte des Franz von Assisi erzählt für Kinder, Moers 2007, 46f. Zum Vermächtnis dieses Heiligen s. Lothar Hardick – Engelbert Grau (Hg.), *Die Schriften des Heiligen Franziskus von Assisi* (Franziskanische Quellenschriften, Bd. 1), Werl 1987.

8 Michaela Klodmann – Franziskus Joest (Hg.), *Das Gnadenthal-Buch der Stille*, Gnadenthal 2008.

9 Vgl. Klaus Heidel, *Die Große Transformation und Gerechtigkeit: Eine Herausforderung für kirchliches Handeln. Zwölf vorläufige Thesen*, www.plaedoyer.ecu.de/ppt/heidel/ppt; ebenso die Homepage der »Werkstatt Ökonomie« unter www.woek.de.

10 Vgl. hierzu Llewellyn Vaughan-Lee (Hg.), *Spiritual Ecology. The Cry of the Earth*, Point Reyes 2013.

11 Vgl. Jutta Koslowski, *Die 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen und das Thema der Klimagerechtigkeit*, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 65 (2014), 30f.

Die Autorin

Jutta Koslowski hat Studienabschlüsse in protestantischer, katholischer und orthodoxer Theologie und erwarb ihren Doktorgrad an der Universität München für eine Arbeit mit dem Titel »Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion. Zielvorstellungen kirchlicher Einheit im katholisch-evangelischen Dialog« (Münster 2008). Derzeit forscht sie zum Thema »Judentum und Christentum – Versuche der Verhältnisbestimmung nach der Shoah«. Daneben ist sie Pfarrvikarin der Evangelischen Kirche und lebt in der ökumenischen Gemeinschaft Kloster Gnadenthal. Sie ist außerdem Lehrbeauftragte für Ökumene und interreligiösen Dialog an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg. Veröffentlichungen u. a.: *Ökumene – wozu? Antworten auf eine Frage, die noch keiner gestellt hat* (als Hg., 2010); *Das neue Kleid: Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder* (mit E. Hartlieb und U. Wagner-Rau, 2010); *Die Ikone der Heiligen Dreifaltigkeit des Andrej Rublev* (2008) Anschrift: Gnadenthal 7, D-65597 Hünfelden.
E-Mail: jutta.koslowski@comeunity-web.de.
